

I. Lorenz: Irgendwie

Eine Eigeninterpretation

*Fühlt Ihr Euch
nicht
grad dort ein bissschen
nackt?*

*Wieso?
Dein heißer bewundernder Blick
dringt doch durch unsere Haut tief und warm – ins Herz.*

(Aus dem Gedichtband des Autors „Das fühlt sich an so“)

Das Gedicht präsentiert den kurzen Dialog einer Person mit einer Gruppe von anderen Personen oder mit einer Allgemeinheit. In der ersten Strophe spricht diese einzelne Person – ich nenne sie den Sender; während in der zweiten Strophe die Gruppe oder Allgemeinheit spricht – ich nenne sie die Empfängerin. Der Sender spielt gegenüber der Empfängerin mit einer negierten rhetorischen oder suggestiven Frage zu einem körperlichen Thema an: Blöße. Die Empfängerin antwortet mit einer kurzen Gegenfrage und äußert eine liebevolle Empfindung.

Der Wortfluss des Senders erscheint zerrissen. Der Text verteilt sich auf vier Verse, wobei die Worte „nicht“ und „nackt“ exponiert jeweils einen Vers beanspruchen. Diese Worte reimen sich in ihren Anfangsbuchstaben und mit ihrer Einsilbigkeit. Ein eintönig wirkender und kontinuierlicher Jambus hält den Text im Fluss. Dabei visualisiert der Autor die betonten Silben mit einer Textdekoration in der Schriftfarbe. Die beiden exponierten Worte liegen jeweils auf der Betonung des Metrums.

Der Wortfluss der Empfängerin erscheint kontinuierlich. Das „wieso“ des ersten Verses ist exponiert. Die Worte ihrer liebevollen Empfindung lesen sich wie Prosa. Folgt das „wieso“ noch einem kurzen jetzt visualisierungslosen

I. Lorenz: Irgendwie

Eine Eigeninterpretation

Jambus, moduliert ein Daktylus mit Auftakt den Fluss der liebevollen Empfindung. Betrachtet man die beiden zugehörigen Verse separat, geht der Daktylus mit seiner letzten Betonung auf „Blick“ in einen Anapäst über. Seine letzte Betonung fällt regulär auf das Wort „Herz“, wobei er sich eine kleine Pause in dem Bindestrich gönnt. Daktylus und Anapäst sind wieder visualisiert: der Daktylus in blau, der Anapäst in komplementärem Orange.

Im ersten Augenblick ordnet sich das Gedicht eher in die Trivalliteratur ein. Ich persönlich halte eine solche Interpretation für zu pauschal. Die vielen Stilmittel und die mir augenscheinliche Gegensätzlichkeit von Sender und Empfänger lassen weitaus mehr vermuten. Der divinatorische Moment sagt mir, dass ein landläufiges gesellschaftliches Paradigma der wahren Liebe gegenübersteht. Ich behaupte weiter, dass in diesem Konflikt die Liebe siegt.

Ich nehme die Gesellschaft in Bezug auf Erotik und Sexualität in einer Doppelmoral wahr. Zum einen ist Erotik und Sexualität überall präsent (z. B. in der Werbung). Zum anderen verurteilt und diskriminiert die Gesellschaft Sexualität und Erotik. Im Weiteren erscheint es legitim, dass sich die Geschlechter gegenseitig in Erotik und Sexualität benutzen.

Die Verurteilung und Diskriminierung sehe ich ursächlich in so mancher religiöseren Anschauung – und das seit Zeiten als Quasi-Wahrheit im allgemeinen Unterbewusstsein fest verankert. Dahingegen nehme ich Gott als Liebe wahr – ohne dass ich eine Religion benötige, die dies postuliert. Ausgehend von Gott als geistliche Persönlichkeit ist Liebe zunächst geistlich. Tritt sie in die natürliche Welt, drückt sie sich unter uns Menschen am intensivsten in Erotik und Sexualität aus.

So, wie Liebe von Gott ausgeht, geht sie auch vom liebenden Menschen aus und hat den geliebten Menschen in ihrem Fokus. So, wie sie Gott und die Menschen vereint, vereint sie auch die Menschen. Zeigt uns doch die

I. Lorenz: Irgendwie

Eine Eigeninterpretation

Sexualität das am augenscheinlichsten. Mit Benutzung, Diskriminierung und Verurteilung bleibt der Fokus auf der Person, von der dies ausgeht. Die benutzte, diskriminierte oder verurteilte Person ist nur Mittel zum Zweck.

In dem Gedicht unterstelle ich dem Sender das Paradigma der Verurteilung und Diskriminierung. Seine rhetorische Frage wirkt wie ein Fingerzeig; die negierte Suggestion so, dass er der Empfängerin etwas in seinen Augen Schlechtes aufbürdet. Es geht nicht um die Person, sondern um die Sache im Kontext dieses Paradigmas. Indiz dazu sind für mich die Generalisierung in dem Wort „Euch“ sowie das Mantra und die Selbstverständlichkeit des Jambus mit seiner Visualisierung in der Textfarbe.

Die Exposition der Worte „nicht“ und „nackt“ suggeriert zunächst ein Gegenteil dessen, was der Sender wahrgenommen haben muss. Dies sehe ich als Hinweis zur Absurdität dieses Paradigmas. So, wie der Text diese Worte führt, führt das Paradigma selbst seine Absurdität. Da das Unterbewusstsein das Wort „nicht“ streicht, bleibt das Paradigma weiter am Leben.

Der Fluss, der vom Sender auf die Empfängerin zielt, stoppt jäh an dem exponierten Wort „wieso“. Die Empfängerin erkennt die Intention des Senders und sein Paradigma. Sie verteidigt sich nicht, führt keine Rechtfertigung an. So einfach dieses Wort erscheint, so selbstverständlich stellt sie das Paradigma bewusst in Frage. Es verschwindet im „wieso“: der Jambus liegt in seinen letzten Zügen und hat seine Visualisierung bereits verloren.

Ich unterstelle der Empfängerin wahre Liebe. Von ihr ging ein impliziter Fluss aus: ihre Blöße als erotischer Ausdruck. In wahrer Liebe ist das selbstverständlich und natürlich für sie, dass es keinerlei Worte braucht. Mit dem Wort „unsere“ drückt sie nur aus, dass viele Menschen so sein können und so sein würden. Ihr dient diese Generalisierung der Vervielfältigung – und keiner Pauschalisierung, wie bei der Generalisierung des Senders.

I. Lorenz: Irgendwie

Eine Eigeninterpretation

Aus der Sicht der Empfängerin ist der Fluss zu ihr wieder explizit.

Explizit hingegen ist der Fluss aus Sicht der Empfängerin. Der erste Teil (im zweiten Vers der zweiten Strophe) deutet auf die Quelle hin. Der Daktylus vermittelt Leidenschaft – ein männlicher Archetyp – verstärkt in der Visualisierung in blau, einer eher männlichen Farbe. Der Daktylus kulminiert im Wort „Blick“, der eigentlichen Quelle. Der zweite Teil (im dritten Vers) deutet auf das Ziel hin. Der Anapäst vermittelt jetzt Hingabe – ein weiblicher Archetyp – verstärkt in der der Visualisierung in orange, einer eher weiblichen Farbe. Der Anapäst kulminiert im Fluss seines Metrums selbstverständlich und natürlich im Wort „Herz“.

Nur bei der Empfängerin entsteht die Einheit mit dem Sender. Beim Sender dominiert Distanz trotz des Wissens um ihre Empfindung. Der Text zeigt keine Reaktion des Senders mehr. Die Intention des Senders ist der Empfängerin egal. Gleichmaßen prallt seine Verurteilung und Diskriminierung an ihr ab. Selbst ein mögliches Benutzen der Empfängerin geht in der Wahrnehmung der Empfängerin unter und wird bedeutungslos.

Wer gewinnt jetzt? Wer die Liebe mag, mag sagen: die Empfängerin. Wer das Paradigma mag, bleibt beim Sender. Nur – die Empfängerin hat wesentlich mehr Stilmittel zur Hand und gestaltet damit die liebevollen Worte ihrer Wahrnehmung direkt und mit Effektivität. Ich mag sagen: nicht nur Sieg nach Punkten für die Liebe, sondern auch Sieg nach K.O.

Irgendwie? Nein, genau so.